

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

4 (11.4.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 4.

Donnerstag den 11. April

1844.

Blicke auf Karlsruhe's Vergangenheit.

Karlsruhe in seinen Anfängen.

(Fortsetzung.)

So nahm sich Karlsruhe in seinen Anfängen aus. Frage: was ist von diesem ältesten Kerne der Stadt noch in unsern Tagen übrig? Antwort: wenig mehr, als Nichts. Das hölzerne Schloß von damals ist in den ersten Regierungsjahren Karl Friedrichs in ein steinernes umgewandelt und bei dieser Gelegenheit zweckdienlich erweitert worden; der damalige „vordere Schloßgarten“ hat seine Nelken und Hyazinthen, seinen Delmagen- und Tulpenflor, seine Buchshecken und Taxuswände, seinen Ententeich und seinen „Schlangenberg“ im Verlauf der Zeit bei Seite gethan, und sich zu einem freien Plage eingerichtet. Von der Konfordinenkirche ist uns nur ein historisches Andenken vererbt in Gestalt der „Pyramide“, welche die Stelle ihres ehemaligen Altars bezeichnet; wo sie mit Pfarr- und Schulhaus sich an die nächsten Quadrate der Langen Straße anlehnte, da liegt jetzt der Marktplatz offen; jene Quadrate selbst, das alte „Gymnasium illustre“ und das alte Rathhaus mit seinem Erker, sind seit lange einer jüngeren Nachkommenschaft von Häusern gewichen, und den alten Brunnen- und Wasserturm hat man einer kurzen Straße zulieb dem Erdboden gleich gemacht. Auch die vormalige Kirche der Reformirten, jezo die Garnisonkirche genannt, ist nicht die alte mehr; jene erste, welche in die „Anfänge“ der Stadt gehört, war von Holz erbaut und in Zeit von fünfzig Jahren zum Abbruch reif. Von 1773 bis 1776 wurde sie neu in Stein aufgeführt; ihre Glocken und die Kirchenuhr, welche bereits in Stillstand gerathen, hat sie erst 1801 überkommen. Schon zweimal ist sie „jung gewesen und alt geworden“; wenn sie dereinst dem Geschick des Wasserturms verfällt, so wird dies ihre dritte Verwandlung seit den Tagen der Anfänge seyn. Nun sollte man freilich glauben, daß, nach der Baufälleigkeit zu urtheilen, als Münsterchen der ersten Mansardenbauten noch da und dort Stammhalter übrig wären, alt genug, um das älteste Karlsruhe erlebt zu haben und sich unmittelbar

aus den Zeiten Karl Wilhelms herzuschreiben; allein bei näherer Prüfung kommt man auf den Schluß, daß selbst diese Alterthümer der Stadt nicht mehr das uranfängliche Bauwerk aufweisen. Jene Holländerhäuschen waren, um den Ausdruck eines einheimischen Schriftstellers zu gebrauchen, „klein, aber zierlich, jedoch nicht auf die Dauer gebaut“, und von 1751 ist ein Altentstück vorhanden, welches dieselben als verwittert, schlecht fundamentirt, und geradezu dem Einfall nahe schildert.“) Und so ist denn von der ganzen Altstadt, welche einst das neue Karlsruhe gewesen, Nichts mehr erhalten, als der Bleithurm, und auch dieser nicht in seiner ursprünglichen Gestalt, indem er 1782 um 60 Fuß abgehoben und statt der alten Kirchturmsspitze mit einer italienischen Bedachung versehen ward. Alles Andere ist der Zeit verfallen, vergangen, verschwunden, beinahe vergessen, und was wir heutzutage auf dem Raum des ältesten Bauwesens vor uns sehen, das ist bereits die zweite Stadt auf jenem Flecke.

Von den „Wahrzeichen“, welche man dem heutigen Karlsruhe nachsagt, wußte das ganze vorige Jahrhundert

*) Es ist dies eine „Supplique“ der Karlsruher Bürgerschaft vom 2. Dezember 1751, bezweckend eine Verlängerung der im Jahr 1752 ablaufenden Freiheiten und Gerechtigkeiten der Stadt, nebst Anliegen um eine geregelte Kunstverfassung. Gegen den Schluß hin, wo die Motive zusammengefaßt werden, heißt es unter Anderm:

„Bitten wir also Euer Hochfürstliche Gnaden, daß wir durch eine andere Polizei etwas zu erwerben, und in unsern Hütten vor dem Einfall sicher wohnen zu können, in den Stand gesetzt würden. Denn anfänglich bei Erbauung der Stadt mußten die Häuser in größter Geschwindigkeit nach dem vorgeschriebenen Modell erbaut werden. Und gleichwie es schwer ist, ohne ein Kapital in Händen zu haben, etwas zu erwerben, so haben die Eigenthümer solcher Häuser nunmehr die weitem Kosten, daß sie ihre ohne hinlängliches Fundament auf dem Sand sitzende, und bei der besondern Struktur ihrer Dächer vom Wetter sehr beschädigte Häuser repariren lassen, auch, wenn sie solche zu bequemen Wohnungen einrichten wollen, den obern Stock anders bauen müssen, welches ihnen aber bei ihrer Armuth sauer fällt, nicht zu gedenken, daß Viele noch Schulden auf ihren Häusern haben. Die gemeine Stadt selbst hat sehr wenig Einkünften und doch viele Kosten mit Erbauung und Erhaltung öffentlicher Gebäude und dergleichen.“

noch Nichts. Daß man die eine Hauptkirche welche ihr Licht von oben empfängt, auf einen freien Platz gestellt, und die andere, welche von der Seite erhellt werden sollte, mit dicht anstößendem Bauwerk eingemauert hat; — daß von dem Thurne der Letzteren ein Schutzengel herunterblickt, dem die Bestimmung geworden, „den Mantel nach dem Winde zu hängen“; — daß ein so hübscher kleiner Platz, wie das Rondell, sich durch einen Stein ansmöblirt findet, der zwar als Obelisk anspruchlos, als Brunnenstock aber für einen fingerdicken Wasserfaden schon riesenhaft zu nennen ist; — von diesen und ähnlichen Wahrzeichen konnte in dem alten Karlsruhe noch in keiner Weise die Rede seyn. Eines Theils war die damalige Stadt noch nicht großstädtisch genug, um ihren Wiß auch an sich selbst auszulassen oder sich auf einen humoristischen Standpunkt zu erheben; anderen Theils hätte sie auch im besten Humor nicht auf derartige Wißspiele kommen können, aus dem einfachen Grunde, weil die Gegenstände derselben noch gar nicht vorhanden waren.

Im Jahr 1719 betrug die Zahl der Einwohner 1994; erst nach 1770 stieg sie über 3000 **); im Jahr 1815, ein Jahrhundert nach der Gründung, war sie auf 15,128 angewachsen. Wie mannigfache Veränderungen setzt eine solche Zunahme der Bevölkerung voraus! Veränderungen aber sind Geschichte, und bei einer Stadt, die in 96 Jahren ihre Einwohner auf das Achtefache vermehrt hat, ungerechnet das weitere Wachsthum, gehört schon ein weiter Schritt dazu, um sich mit einem recht deutlichen Begriff in ihre vergangenen Zustände zurück zu versetzen. Es leben nicht mehr Viele, denen noch der alte Bleithurm, die alte reformirte Kirche, oder die Lange Straße als Grenze der Stadt im Gedächtniß schwebte; — wo ist das Zeugniß Jener, die noch das hölzerne Schloß und die bescheidenen Anfänge der Stadt mit Augen gesehen haben? Die Gegenwart wandelt über ihren Gräbern; wer über den südlichen Theil des Marktplazes oder durch die neue Kreuzgasse geht, setzt seinen Fuß auf gewesene Kirchhöfe; die Stadt

**) Hartleben, S. 128.:

„Karlsruhes Bevölkerung mehrte sich seit seiner Eristenz mit Ausnahme eines einzigen Jahrzehnds von einem zum andern. Im Durchschnitte gibt der Bevölkerungsstand von neun Jahrzehnden folgende Uebersicht:

	Einwohner
Vom Jahr 1720 bis 1730	2347.
1730 „ 1740	2652.
1740 „ 1750	2463.
1750 „ 1760	2752.
1760 „ 1770	2993.
1770 „ 1780	3333.
1780 „ 1790	3858.
1790 „ 1800	4525.
1800 „ 1810	7275.

selbst steht gleichsam auf den Trümmern einer älteren Vergangenheit. Sogar an den Namen aus früherer Zeit hat sich die Vergänglichkeit alles Irdischen kundgethan; — oder wem denkt es noch, daß einst eine Margraf Karl- und eine Margraf Christoph-Straße, eine Jung-Drais- und eine Löwentanz-Gasse, eine Prinz-Friedrichstraße und so weiter in Karlsruhe bestanden hat?

(Schluß folgt.)

Die Montenegriner.

(Fortsetzung.)

„Du bist ein tüchtiger Bursche, Jephrem,“ sagten die Aalten; „unsere Kinder auch!“ riefen Andere.

Die Jünglinge umgaben jetzt Jephrem, die Mädchen Zaida, der Pope taufte sie, und sie bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze. Jephrem machte Anstalten zur Hochzeit, der Bladika aber überlegte, wie er sich der Türken erwehre, da er die Schuldigen nicht zu strafen wagte.

Am Tage nach der Hochzeit trat Stanko's Bruder Zwan über die Schwelle Jephrem's und sprach: „gelobt sey Gott der Herr!“

„Und Jesus Christus!“ dankte Jephrem, indem er neben Zaida sich erhob und dem Eintretenden entgegentrat.

„Und der heilige Geist!“ fügte Zwan hinzu, indem er sich aus dem an der Thüre hängenden Weiskessel mit Wasser besprengte.

„Amen!“ sagte Jephrem. „Tritt näher, Zwan, und ich mit mir, meine Frau wird dich bewirthten.“

Zwan aber verließ die Schwelle nicht, als ob er die Einladung überhört hätte, und fragte: „wo ist mein Bruder, Jephrem?“

Jephrem sprach zusammen. „Auf dem Felde von Grahowo,“ sagte er; „er fiel in redlichem und gerechtem Zweikampfe.“

„Und wer hat ihm ein Begräbniß verschafft?“ frug Zwan weiter. Jephrem schwieg und schlug die Augen nieder, denn bei seiner Geliebten hatte er den Freund vergessen, und ihn den Vögeln und wilden Thieren zur Speise liegen lassen.

Zwan sprach kein Wort mehr, sondern entfernte sich. Mit gepreßter Brust schaute ihm Jephrem nach, denn er wußte, was der Besuch Zwans bedeuete, und mußte sich gestehen, daß er eigentlich schuldig sey.

Am andern Tage verbreitete sich das Gerücht, daß Stanko mit ausgehackten Augen und bereits von wilden Thieren halb zerrissen gefunden und begraben worden sey. Jephrem versiel in tiefen Kummer und machte sich die härtesten Vorwürfe. Bald nach dem Begräbniß

trat ein Knabe Zwans in Jephrems Hof und trug Etwas in ein Tuch geschlagen unter dem Arme. „Mein Herr läßt dich fragen,“ sagte er lech zu Jephrem, indem er das Tuch aufschlug und auf eine Pistole und Dolch wies, „ob dir die Waffen recht sind, — es soll dieß die Erbschaft Stanko's seyn.“

„Wir wollen sehen, ob sie gut sind,“ entgegnete Jephrem finster, — „wir müssen es versuchen.“

„Gut,“ sagte der Knabe, wickelte Pistolen und Handschar wieder in das Tuch und entfernte sich.

„Jephrem ist der Blutrache verfallen,“ sagten sich die Nachbarn noch an demselben Tag; Zwans Knabe war bei ihm mit der Erbschaft.

Von dieser Zeit an war der Frieden aus Jephrems Brust gewichen, und er zitterte für seine geliebte Zaida; wenn er Morgens aufstand und Abends sich niederlegte, fürchtete er, sie möchte bis zum Abend oder Morgen eine Wittwe seyn; wenn irgend Etwas vor seiner Thüre rasselte, erschrak er und griff zur Waffe; viele Tage verließ er das Haus gar nicht; auch sah er Zwan häufig bewaffnet vorübergehen. Er war wie in fortwährender Fiebergluth, da er aus allen Kräften sich bemühte, die Ursache seines Treibens Zaida zu verbergen, damit sie nicht vor der Zeit erschrecke; aber dem liebenden Weibe entging der Kummer ihres Mannes nicht, sie schwieg jedoch, da sie wohl wußte, daß jede Frage nach der Ursache Jephrem sehr schmerzen würde. „Eblis stand auf der Schwelle von Montenegro, als ich sie überschritt, ich habe es empfunden.“ So seufzte Zaida häufig, wenn sie Jephrem anblickte, der von Tag zu Tag mehr dahinschwand, und diese unaufhörliche Anspannung des Geistes hätte ihn auch sicher noch weggerafft, wenn nicht Alles plötzlich wieder eine andere Gestalt genommen hätte.

Der Wesir von Mostar verlangte von dem Wladika die Bestrafung der Mörder von Grahowo, der Wladika aber gab die in den Zeitschriften bekannt gewordene Antwort: „ich bin bereit, die Schuldigen zu bestrafen, wenn sich auch die Türken verbindlich machen, alle Diejenigen zu bestrafen, welche sich Räubereien gegen uns erlauben.“ Damit fiel das Kriegsgeslos, und der kaum beendete Kampf zwischen den Türken und Montenegro brach von Neuem aus.

„Weißt du schon,“ sagte eine dienstfertige Nachbarin zu Zaida, „daß Montenegro für dich gegen die Türken aufgestanden ist? Ahmed fiel bei Grahowo zur Zeit deiner Flucht und der Wesir hat den Montenegroinern den Krieg angekündigt.“

„Allah! Jesus! mein Vater!“ schrie Zaida, und flog wie sinnlos zu ihrem Manne. „Wer hat meinen Vater getödtet?“ fragte sie Jephrem wie außer sich.

„Stanko,“ erwiderte dieser mit finsternem Blick. „Und du?“ rief Zaida lauter.

„Ich bin der Blutrache verfallen, weil ich mich nicht bemühte, Stanko zu begraben.“ Zaida hörte nicht mehr, sie sank vor Jephrem zu Boden, und es dauerte lange ehe sie wieder zum Leben erwachte.

„Mein Vater!“ waren ihre ersten Worte; weiter sprach sie nicht, sondern umschlang Jephrem und weinte leise. Eine stille Trauer breitete sich über ihre Züge aus, und drang endlich in den Sitz ihres Lebens ein.

Die Gewehre der Montenegroinern erklangen immer häufiger und schneller auf ihren Grenzen; Einzelne griffen türkische Wohnungen an und trieben die Heerden fort nach Montenegro. Der Wesir von Mostar aber verwandte seine Zeit zu Vorbereitungen, denn er gedachte die Montenegroinern dießmal ganz zu unterwerfen. Und in der That bedrohte vielleicht nie eine größere Gefahr den Berg, als eben jetzt, denn nicht nur hatte der Wesir selbst 16,000 Mann zum Kampf gegen die Montenegroinern gerufen, sondern er zog auch den Pascha von Scutari mit 4000 Arnauten in sein Interesse. Aber der Wladika blieb gleichfalls nicht müßig, er rief den ganzen Berg zum Kampf und besetzte alle dahin führenden Orte, er selbst aber stellte sich mit der Mehrzahl der Montenegroinern in Umatsch und auf den Bergen von Grahowo auf, obgleich er sonach manche unterhalb der Berge liegende Dörfer den Türken überlassen mußte. „Jephrem soll mit den Freiwilligen Branina *) vertheidigen,“ ließ der Wladika dem Ältesten der Gemeinde Jephrems sagen, wohl wissend, daß Dieser an Tapferkeit und Umsicht die Andern übertreffe.

Sobald sich in der Gemeinde das Gerücht verbreitete, daß Jephrem mit den Freiwilligen zur Vertheidigung Branina's ausziehe, begab sich Zwan zu ihm, und fand ihn gerade, als er Zaida zu bereuen suchte, nicht mit ihm zu ziehen, denn sie wollte ihren Gatten durchaus an den ihm angewiesenen Kampfsplatz begleiten, sobald sie aber Zwan erblickte, erschrak sie und deckte die Brust ihres Mannes mit ihrem Körper, denn sie wußte zwar wohl, was die Blutrache bei den Montenegroinern zu bedeuten habe, aber ihr war unbekannt, daß alle Rache zur Zeit des Kampfes ruhen müsse.

Zwan besprengte sich mit dem geweihten Wasser sprach den gewöhnlichen Gruß „gelobt sey Gott!“ und trat dann in's Zimmer. „Der Türke waffnet sich gegen uns, Jephrem,“ sagte er, „darum soll Friede zwischen uns seyn, bis wir den Feind geschlagen haben.“

„Es sey so,“ sagte Jephrem, und ergriff die ihm dargereichte Hand. „Gehst du mit mir, Zwan?“

„Ja! wann willst du ausziehen?“

„Heute noch.“

„Gut; ich will mich rüsten.“ Damit ging er fort.

(Fortsetzung folgt.)

*) Eine Insel im See von Scutari, die damals nebst Lesendria von den Montenegroinern besetzt war.

Verschiedenes.

— Verflohenen Gründonnerstag, während die Herzogin von Orleans dem Gottesdienste in der Kapelle der Straße Chauchat beiwohnte, machte ein Mann, welcher den Umstehenden schon vorher durch sein sonderbares Benehmen aufgefallen war, drohende Bewegungen gegen die Prinzessin. Man suchte ihn zu entfernen, was jedoch erst nach heftiger Gegenwehr gelang, wobei ein Officier aus dem Gefolge der Herzogin durch einen Dolchstich am Arme verwundet wurde. Bei der Untersuchung fand sich ein zweiter Dolch in seiner Tasche vor. Es hat sich herausgestellt, daß dieses Individuum ein der Polizei schon längst als irrsinnig bekannter Deutscher ist, aus dem Hannover'schen gebürtig.

— In Wien wurden Ende vorigen Monats nach Mitternacht auf dem hohen Markte die schönen von Donner verfertigten Statuen, die Vermählung „Maria und Joseph“ vorstellend, welche mit trefflichen Bronze-Arbeiten verziert sind, auf eine erzürnende Weise ihrer schönen Verzierungen beraubt und selbst die, dieselben umgebenden, Laternen zerstört. Die Thäter hatten zuerst die auf beiden Seiten stehenden colossalen Gas-Candelaber erschlagen und das Gaslicht ausgelöscht. Diese religiöse und politische Profanation, denn man muß wissen, daß die Bildsäulen gerade dem Polizei-Haus gegenüber stehen, machte ein großes Aufsehen. Tausende strömten aus allen Vorstädten herbei, um den Schauplatz solcher nichtswürdigen Verstimmlungen und Zerstörungen zu sehen. Jedermann kommt dieser Raub und eine solche Verwüstung, zu welchen Stunden gehörten und welcher so zu sagen Angesichts der Polizei verübt wurde, unbegreiflich vor. Man hat bis heute noch eine Spur der Thäter.

— Es thut wohl, zu sehen, welche Theilnahme das württembergische Volk bei der Krankheit des geliebten Königs bewies. Als der Schwäbische Merkur die so gefährlich lautenden Nachrichten über die Krankheit Seiner Majestät auch auf den Schwarzwald brachte, beschloß eine Dorfgemeinde in ihrer Besorgniß um den König, eine eigene Deputation nach Stuttgart zu schicken, um Gewißheit zu erhalten, wie es „unserm Wilhelm“ gehe. Drei Bauern mit ihren Dreispitzern (den dreieckigen Hüten) gehen „auf“ Stuttgart, gerade auf's Schloß los und der Thürküster weist sie in das Zimmer, wo die neueste Nachricht zu lesen war. In der Vorhalle begegneten sie der Prinzessin von Oranien, welche sich zum Besuche bei ihren erhabenen Eltern aufhielt und während der Krankheit des königlichen Vaters nicht wegreisen wollte. Die Prinzessin fragt die alten Bauern, was ihr Begehren sey? „Wir kommet vom Schwarzwald her, Junferle, um z'erfahre, wie's nu unserm liebe König geht.“ Die Prinzessin versicherte, dem Könige gehe es viel besser, und sie könnten getrost zu Hause erzählen, der „liebe König“ sey außer Gefahr. „Weiß Sie's au g'wiss, Junferle?“ fragte darauf der älteste Bauer ganz treuherzig. Freilich, erwiderte die Kronprinzessin der Niederlande, ich bin ja seine Tochter. „Da nu, jich isch's reach!“ riefen die guten Landleute aus. „Deß wird ä Freud im Ort sey! Nacks für ungut, Junferle, un Gott behüt's uns un de liebe König.“ Die Prinzessin, welche nur mit Mühe ihre Thränen über diese ungeheuchelte Treue und Liebe zu ihrem königlichen Vater unterdrücken konnte, reichte den Bauern die Hand, die sich sämmtlich mit kräftigem Händedrucke von ihr verabschiedeten und fröhlichen Muthes wieder nach ihrem Dorfe eilten.

— Die Trierische Zeitung meldet, daß die Schwefelhölzchenfabrik zu Belleville in Frankreich täglich 80 Klafter Holz brauche.

— Man hat große Hoffnung, daß die traurigen Grenzverhältnisse zwischen Braunschweig und Hannover glücklich ausgeglichen werden. Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz soll sich als Mittelsmann große Mühe geben. Zu gleicher Zeit schöpft man neue Hoffnung für den Anschluß Hanovers an den deutschen Zollverein.

Ein großer Theil der Einwohner des Grenzortes Boden burg hat die braunschweigische Regierung ersucht, ihnen Haus und Hof abzulaufen, da sie nach Amerika auswandern wollten. Die Regierung ging aber nicht auf diesen Vorschlag ein, sondern wies ihnen Arbeit auf den Straßenbauten an und sorgte dafür, daß die Handwerker Arbeit und Verdienst bekamen. Ebenso hat Hannover seine Grenzbevölkerung, wo jetzt Handel und Wandel stockt, unterstützt.

— Für die armen Weber in Schlessien hat der König von Preußen eine Unterstützung von 3 Millionen Thalern aus Staatsmitteln verwilligt. Die Sammlungen in Deutschland für dieselben sind allenthalben im Gang.

— Auf die von dem Magistrat zu Leipzig eingereichte Beschwerde gegen die Geillichkeit daselbst wegen Einführung des alten apostolischen Glaubensbekenntnisses hat das Ministerium verfügt, daß es bis auf Weiteres beim neuen Rosenmüller'schen Glauben verbleiben solle. Das Rescript traf am Tag vor der Confirmation in Leipzig ein und hat die aufgeregten Gemüther besänftigt.

— Auf der Insel Sicilien stehen die Bäume in voller Blütenpracht und erfüllen die Luft weithin mit Wohlgerüchen. Demungeachtet fühlen sich die Leute dort höchst unglücklich, da sie nichts zu leben haben und die Hungersnoth so hoch gestiegen ist, daß ganze Schaaeren wie Schatten einherwandeln und schon mehre Menschen Hungers gestorben sind.

— Der alte Mehemet Ali läßt die Stadt Alexandrien besetzen und man glaubt, daß er wieder mit Kriegsgedanken umgehe.

— Zu seinem Einzug in Wiesbaden, dessen Häuser mit Laubwerk, künstlichen Blumen und Teppichen reich geschmückt waren, wobei die russisch-nassauischen Fahnen von den Dächern wehten, hatte das neuvermählte fürstliche Ehepaar kein freundliches Wetter. Die Festzüge fanden aber dennoch mit vieler Pracht statt. Das Volk brach in lauten Jubel aus, als sich die Neuvermählten auf dem Schlosbalcon zeigten und freundlich grüßten. Von der Armuth und Liebenswürdigkeit der jungen Herzogin weiß man sich viel zu erzählen.

— In der preussischen Armee sind große Beförderungen vom Fähndrich bis hinauf zum General vorgenommen worden. Am meisten werden die Frauen über die neuen Titel und Mittel erfreut seyn.

— Die Erzherzogin Marie Luise von Parma, Napoleons zweite Gemahlin, hat in ihrem Herzogthum Parma den Jesuitenorden wieder eingeführt und zur Gründung eines Jesuiten Klosters in Parma die Erlaubniß gegeben.

— Medicinische Anekdote. Ein berühmter Arzt berechnete sein Honorar gewöhnlich nach den Vermögensumständen seiner Patienten und nach der Gefährlichkeit der Krankheit. Als er von einem mäßig wohlhabenden Manne, den er an einer leichten Krankheit behandelt hatte, 9 Friedrichsd'or erhielt, sagte er: „Sie behalten bei mir gerade ein hitziges Nervenfieber zu Gute und können sich vorkommenden Falls an mich wenden.“